

21. IV. 1918

## Freiherr v. Gautsch.

Ein Staatsmann aus der Zeit des Kaisers  
Franz Josef.

Wien, 20. April.

Freiherr v. Gautsch ist plötzlich gestorben. Noch vor wenigen Wochen war er im Herrenhause anwesend, und niemand hätte geglaubt, daß er so bald zur ewigen Ruhe entsetzt sein werde. Man hatte bei ihm immer das Gefühl der möglichen Wiederkehr. Man konnte es sich so gut vorstellen, daß er wieder einmal berufen sein könnte, Streitigkeiten zu mildern, aus Unruhe und wilder Bewegung abzuleiten in eine mäßigere Form des politischen Kampfes. Er war ja der Immermögliche, das Hausmittel der Politik, die alte parlamentarische Hand, deren Schmiegsamkeit und Flexibilität in diesem Staate so nötig ist. Wenn die Strategie ein System der Auswärtigen genant wird, die Politik ist es nicht minder, besonders die österreichische, mit ihrem Bonheute-auf-morgen, mit ihrer schwankenden Gestaltung, bei der der Friede nur Waffenstillstand ist und Jarbloßigkeit und Ausschaltung des Politischen den Vorzug haben, nirgends anzustoßen und die Fassade des Staates zu erhalten. Die Engländer nennen das: die Geschäfte des Königs weiterführen. Selbst in der größten Not muß die Klammer festbleiben, die den Zusammenhang wahrt und das Schiff von noch größerer Erschütterung rettet. Freiherr v. Gautsch hat mehrere Male diesen Beruf erfüllt, und jedesmal, nach dem Sturze des Grafen Badeni, nach dem Rücktritte Koerber's und nach dem Zerfalle des Ministeriums Wieners, ist er mit seiner klaren Sicherheit, mit seiner Ruhe und mit der Genauigkeit des musterhaften Beamten an seine Aufgabe getreten, und immer gelang es ihm, wenigstens eine Zeitlang, den Sturm zu beschwören. Er war gleichsam die Kluft zwischen den Abschnitten der politischen Entwicklung, das Wellental, das dem Schwimmer die Pause gibt, wo er Atem schöpfen kann für neue Mühe und neue Beschwernis. Vielleicht war das ein tragisches Schicksal; denn er hatte sicher die Kraft, auch selbst zu schaffen und aufzubauen, und vielleicht fehlte ihm nur der Dämon, die innere Gewaltbarkeit, sich durchzusetzen und zu erhalten.

Freiherr v. Gautsch war ein Wunderkind der Politik; als junger Minister schon eine Figur des Hauses, schlank, hoch aufgeschossen, elegant und früh ergraut. Dieser eben aus dem Ei gekrochene Unterrichtsminister, den Laaffe als Präsidialist Stremayr's und als Lehrer seines Sohnes im Theresianum kannte, hatte bereits die Gabe, sich frei zu halten von den Schlingen der Reaktion, und die Kraft, dem Staate zu dienen und nicht den Klerikalen, und immer mit leiser Wendung eine Seitenbahn zu finden, abseits von den Bewildnerungen des Konkordats. Baron Gautsch saß neben Herrn v. Dunajewski, dem Bruder des Cardinals von Krakau, neben dem Grafen Schönborn, dem Bruder des Cardinals von Prag, und neben dem Grafen Falkenhayn, dessen brennend klerikale Gesinnung vor nichts zurückwich. Wohl mußte er sich anpassen, die Disziplin bei den Universitäten verschärfen und das Farbenverbot in Prag und mancher andere Erlass beweisen das Nachgeben vor den Mächtigen. Aber ganz überlieferte er sich nicht, verleugnete niemals die ihm innewohnende Natürlichkeit, die Frische des Blickes, die sich nicht ins Müßige und Düstere findet. Vor der Empörung der Kirchenfürsten, welche die konfessionelle Schule forderten, und vor dem Drängen und Heben der Lueger und Riechtenstein blieb er der Mann des Staates, und mit entschlossener Gebärde rief er seinen Gegnern zu: Ein Herabdrücken des Bildungsstandes werde ich nicht gestatten. Die Forderungen der Klerikalen verwies er in den Ministerrat und wendete die Spitze von sich ab, ohne heroische Pose, aber ohne seine Gesinnung zu verheimlichen. Dasselbe Schauspiel unter Badeni. Freiherr v. Gautsch hat die Sprachenverordnungen zugelassen, er nahm teil an diesem Unglücksverke, an

dieser Todsfünde am Geiste der Monarchie. Aber niemand glaubte auch nur einen Augenblick daran, daß er innerlich einverstanden sei mit dem Würgen des deutschen Volkes und mit der Enttattung der Verfassung. Wieder blieb er mitten im Gescheh'n gleichsam in Deckung, niemals sich ganz versagend oder ganz gewährend, und so konnte er diese traurigste aller Erbschaften antreten, ohne weggesetzt zu werden und ohne belastet zu sein von einem Grolle, der tiefere Wurzel schlägt und die Versöhnung hindert. Und dies blieb immer seine Kraft. Er war ein Horatio der Politik, er tanzte nie nach der Pfeife des Glücks und immer lehrte er mit schlichter Gebärde, ohne tragische Schmerzen, in den stillen Palast in der Annagasse zurück, in seinen Obersten Rechnungshof, der bis zu seinem letzten Sturze ihm offen blieb und reiche Spuren seiner Wirksamkeit enthält.

Dieser Mann war dazu berufen, den Durchbruch des allgemeinen Stimmrechtes in Oesterreich herbeizuführen. Konnte es seltsamere Gegensätze geben? Niemals hat Freiherr v. Gautsch auch nur eine Spur von Wolspitzer gehabt. Er wurzelte im Privilegienparlament, in jener Luft der Bildung, die alles Größere abstößt, zartere Wissenschaften liebt und alles Grolle und Laute zurückweist. Er war auch keineswegs der Mann des Wagnisses, der plötzlichen Wendung, dessen, was Salisbury den Sprung ins Dunkle genannt hat. Wenige Monate vor dem Einbringen der Vorlage hatte er im Abgeordnetenhaus gegen die radikale Reform gesprochen und gesagt, die Massen dürfen die Klassen nicht überwältigen. Als jedoch die Volksbewegung zunahm und die Ereignisse in Rußland starken Eindruck machten und in Ungarn Fejervary mit Krísfóly arbeitete, warf er, rasch entschlossen, das Steuer um und handelte nach der Notwendigkeit. Es muß jedoch als sein Verdienst betrachtet werden, daß er gleich von Anfang an den Grundsatzt festhielt, nicht die zahlenmäßige Gestaltung der Wähler gebe den Ausschlag, sondern die kulturelle Kraft und der nationale Besitzstand. Die Abgrenzung der Wahlbezirke, das ist ebenfalls festgehalten worden, war bereits für ihn die beste Bürgschaft richtiger Verteilung, und mit prägnanter Wendung sagte er, die Wahlreform soll kein metallenes Kleid sein, das keine Bewegung gestattet, sondern eine elastische Hülle, die auch künftigen Möglichkeiten Spielraum gibt. Er kam weit vorwärts und die Verständigung zwischen Deutschen und Tschechen über die Mandatszahl war beinahe vollendet. Die Obstruktion wurde überwunden und die Handelsverträge und der Zolltarif zur Erledigung gebracht, aber zu große Feindschaften waren gewacht, zu viel Reizungen, besonders seit dem Aufzug der Arbeiter entfesselt, und so war Freiherr v. Gautsch wieder nur der Johannes, der Vorläufer und Herold, der den Weg bahnt für die Entscheidungen der Zukunft.

Aber er war nicht verbraucht und wenn der Vergleich bei so viel Unterschieden gestattet ist, wie der Vogel der Sage hob er sich unversehrt aus der Nische des Brandes. Zu recht als Nachfolger des Grafen Wieners hat auch er den Zoll des Fröhlichen bezahlt. Sein drittes Kabinett, das Sommerministerium, wurde gesprengt, als er vielleicht zum erstenmal in seinem Leben die Selbstbeherrschung verlor und in einer heftigen Rede forderte, die Tschechen müßten zur Regierung herangezogen werden. Vielleicht hat er selbst, der sich so sehr um den Ausgleich bemühte und immerdar die Ziellosigkeit persönlicher Koalitionen abgelehnt hatte, nach diesem Ausbruche verstanden, daß er daran zugrunde gehe. Vielleicht waren seine Nerven angegriffen durch die Erlebnisse bei den Teuerungsbewegungen, durch das Attentat auf den Justizminister Hochenburger, vielleicht auch durch körperliches Leiden. In der berühmt gewordenen Sonntagsaudienz, zwei Tage nach seiner Rede, ist er zurückgetreten.

Wer die Geschichte Oesterreichs schreibt, wird diesen Pflichttreuen nicht vergessen dürfen, diesen Kenner der Verwaltung bis in die letzte Schraube, diesen Feindlosen, der niemanden je zum Haß herausgefordert und der, weil ohne Leidenschaft, auch nirgends Leidenschaft hervorrief. Er mußte manche Sünde büßen, die andere begangen hatten, den

Vertrag, der bewirkte, daß die Fleischzufuhr nach Oesterreich beinahe unmöglich war und die Unklarheiten des Verhältnisses zu Ungarn, und die Stellung des Fürsten Thun, der als Statthalter niemals, selbst wenn er gewollt hätte, die Gabe besitzen konnte, unbefangen zu sein. Er war kein Held und hat den Tschechen und Slowenen manches gegeben, was den Deutschen schmerzlich war. Aber im ganzen war er die Verkörperung dessen, was nur das Fremdwort Stabilität bezeichnen kann. Standsfestigkeit, Beharren bei einer ruhigen, sachlichen, dem jähen Wechsel abgeneigten Politik. Auch diese Fähigkeit muß geschätzt werden und jeder Staat braucht sie, der so viel zerstörende Kräfte besitzt und so viel Antriebe zur Selbstvernichtung. Freiherr v. Gautsch war ein treuer Diener des Kaisers Franz Josef. Die Geschichte wird ihm keinen Lorbeer geben, aber das rühmliche Verdienstzeichen der Lauterkeit, der Pflichterfüllung und des ernsten Willens.